

Wirkungszusammenhänge zwischen betrieblicher und außerbetrieblicher Lebenswelt

Eine neue Perspektive in der Arbeitsforschung?

Irene Raehlmann

Problemstellung

Ein Verdienst der jüngeren Frauenforschung ist, auf zentrale Defizite bisheriger Arbeitsforschung hingewiesen und auf ihre Überwindung hingearbeitet zu haben. Der Mangel besteht darin, daß die außerbetriebliche Lebenswelt und die dort angesiedelte Haus- und Beziehungsarbeit systematisch ausgeblendet wurde und wird. Aufgrund neuerer gesellschaftlicher Entwicklungen – zunehmende Erfahrungen mit Eigenarbeit und Alternativökonomie, Arbeitszeitverkürzung, -flexibilisierung und Langzeiterwerbslosigkeit sowie Abkehr von traditionellen Lebensmustern und nicht zuletzt die gesellschaftliche Transformation der DDR – mehren sich die Anzeichen, die in der Forschung eine verstärkte Einbeziehung der außerbetrieblichen Lebenswelt bei Frauen *und* Männern geboten erscheinen lassen. Die diesbezügliche Diskussion erweckt den Eindruck, als würde es sich um eine gänzlich neue Richtung in der Arbeitsforschung handeln. Das ist aber, im wissenschaftsgeschichtlichen Rückblick betrachtet, keineswegs der Fall. Im folgenden geht es darum, diese vergessenen und verdrängten theoretischen Ansätze und die davon geleitete Forschungspraxis exemplarisch zu diskutieren. Davon können Impulse für eine produktive Weiterentwicklung der aktuellen Arbeitsforschung ausgehen.

Erhebungen des Vereins für Socialpolitik: »Auslese und Anpassung (Berufswahl und Berufsschicksal) der Arbeiterschaft der geschlossenen Großindustrie«

Für die frühen Versuche empirischer Arbeitsforschung, die die radikalen Umwälzungen der in die feudal-ständische Gesellschaft eingebundenen Ar-

beits- und Lebensverhältnisse durch den kapitalistischen Industrialisierungsprozeß thematisieren, ist eine entsprechend weit gespannte Untersuchungsperspektive selbstverständlich (vgl. Kern 1982, Schuster 1987). Daran schliessen die Anfang des Jahrhunderts durchgeführten Erhebungen des Vereins für Socialpolitik an. Die spätere Verengung der Forschungsperspektiven – von Ausnahmen wie Paul Plaut (1928) und Georges Friedmann (1952, 1959) einmal abgesehen – ist einem komplexen Ursachenbündel geschuldet. Bedeutsam sind zumindest folgende Tendenzen: die mangelnde Rezeption der Vereinerhebungen und der entsprechenden Arbeiten Max Webers in den 20er, 30er Jahren und auch später, der ebenfalls in dieser Zeit gescheiterte Versuch, Arbeitsforschung, Arbeitswissenschaft interdisziplinär zu institutionalisieren und schließlich die bis heute anhaltende, sich sogar verstärkende Aufsplitterung der Wissenschaft und der Disziplinen selbst, ohne daß ausreichende Anstrengungen zur interdisziplinären Kooperation und Integration diesem Prozeß entgegenwirken (vgl. Raehlmann 1988).

Programmatisch hat Max Weber die Untersuchungsziele so fixiert: »Die gegenwärtige Erhebung versucht festzustellen: einerseits, welche Einwirkungen die geschlossene Großindustrie auf persönliche Eigenart, berufliches Schicksal und außerberuflichen ›Lebensstil‹ ihrer Arbeiterschaft ausübt, welche physischen und psychischen Qualitäten sie in ihnen entwickelt, und wie sich diese in der gesamten Lebensführung der Arbeiterschaft äußern, – andererseits: inwieweit die Großindustrie ihrerseits in ihrer Entwicklungsfähigkeit und Entwicklungsrichtung an gegebenen, durch ethnische, soziale, kulturelle Provenienz, Tradition und Lebensbedingungen der Arbeiterschaft erzeugte Qualitäten derselben gebunden ist« (Weber 1924: 1).

Daß Weber dabei von Wechselwirkungen, von Wirkungszusammenhängen ausgeht, verdeutlichen seine unmittelbar anschließenden Ausführungen: »Es sind damit also zwei verschiedene Fragen miteinander verkoppelt, welche der Theoretiker scheiden kann und muß, die aber in der Praxis der Untersuchung fast überall kombiniert miteinander auftreten, dergestalt, daß wenigstens letzten Endes die eine nicht ohne die andere beantwortbar ist« (ebd.: 1 f.).

Der Zweck der Untersuchungen ist ein »rein ›sozialwissenschaftlicher‹, dem eine unmittelbar praktische ›sozialpolitische‹ Tendenz« fernliegt (ebd.: 2). Insofern handelt es sich »ausschließlich um die sachliche und objektive Feststellung von Tatsachen« (ebd.: 2). Mit dieser »Methodologischen Einleitung« (1908) zu den Vereinerhebungen wendet sich Weber an die mit der Forschung beauftragten »Herren Mitarbeiter«(!), um sie auf zentrale theoretische und methodische Probleme aufmerksam zu machen. Sie gilt als Arbeitsanweisung, hinzu kommt noch ein Arbeitsplan. Ihm geht es um die Grundlegung einer interdisziplinär ausgerichteten Arbeitsforschung, Arbeitswissenschaft (vgl. Raehlmann 1988: 78 ff.). In Auseinandersetzung mit naturwissen-

schaftlichen Konzepten, wie den Vererbungstheorien und den von der Experimentalpsychologie favorisierten Laborexperimenten, verweist Weber auf die Bedeutung sozialer Faktoren für die individuelle Arbeitseignung und Arbeitsleistung. Zunächst nennt er die durch »die soziale und kulturelle Schichtung« geprägten Sozialisationsbedingungen in Kindheit und Jugend und hebt die Relevanz folgender Faktoren hervor: »die Art der Ernährung und Erziehung, den Grad des Anreizes und der Gelegenheit zu intellektueller Betätigung, den Reichtum des Anschauungsstoffes, den das Milieu ... bietet, ... meist durch die Klassenlage der Eltern gegebene Enge oder Weite der materiellen Verhältnisse und des ›geistigen Horizonts‹ des Elternhauses, Schulbildung und Militärdienst« (Weber 1924: 30).

Außer diesen biographischen Momenten sind aber auch die aktuellen Lebensumstände für die Entwicklung von Arbeitseignung und -leistung bedeutsam. »Die Wirkung der Ernährungsgewohnheiten (welche zum Teil mit der häuslicheren Qualifikation der Arbeiterfrauen zusammenhängt), der Alkoholkonsum, die wohnungshygienischen Verhältnisse, unter Umständen die Einflüsse der Art des Sexuallebens« (ebd.: 34). In seiner in diesem Zusammenhang wichtigen Abhandlung »Zur Psychophysik der industriellen Arbeit« (1908-09) betont er zudem Nebenbeschäftigungen und geht auf die Bedeutung von Geschlecht, Alter und Familienstand näher ein und schließt mit der Anmerkung, daß das »keineswegs irrelevante Sexualleben der Arbeiter in seinen Zusammenhängen mit der Arbeitsleistung noch gar nicht erforscht ist« (ebd.: 174). Neben diesen, in den Themenbereich »Berufsschicksal« gehörenden Fragestellungen, geht es in den Untersuchungen auch um den damit zusammenhängenden außerberuflichen »Lebensstil«. »Zunächst wird sich dabei der Bearbeiter die Frage vorzulegen haben: Welche Art von außerberuflichen Interessen kann überhaupt, produzierend oder rezipierend, ein normaler Arbeiter noch pflegen, nachdem er durch seine Berufsarbeit – nicht überhaupt: ›ermüdet‹, sondern: in dieser der betreffenden Arbeitsleistung eigentümlichen Art ermüdet worden ist? Alsdann wird natürlich immer zu fragen sein: Unterscheiden sich, zunächst ganz allgemein: Familienleben, Kindererziehung, Erholungs- und Vergnügungsformen, Formen und Gewohnheiten der Geselligkeit, Ernährungs- und Trinkgewohnheiten, geistige und ästhetische Interessenrichtung und -betätigung nach Maß und Art (Lektüre), Beziehung zur Schule, zu den offiziellen Formen des Kirchenlebens und zu religiösen und anderen ›Weltanschauungs‹-Fragen usw. bei der Arbeiterschaft der geschlossenen Großindustrie merkbar gegenüber den entsprechenden Lebensäußerungen anderer Bevölkerungsschichten, die über ähnlich bemessene Einkommen und ähnliche Schulbildung verfügen? ... Es wären dabei die Betriebe sowohl nach Größe als nach Lohnsystem gesondert zu untersuchen, da je nach der ökonomischen und organisatorischen Avancementchance, das Solidaritätsgefühl oder das Individualinteresse, ›Klassenbewußtsein«

oder Sorge für den Aufstieg der Kinder, Auffassung der Organisation als ökonomischen Rückhalt oder als Zelle einer idealen Zukunftsorganisation überwiegen« (ebd.: 55 f.).

Die Umsetzung dieses Programms in einzelne Forschungsprojekte gelang nur begrenzt, da in den Studien »empirisch uneinheitlich, methodisch unterschiedlich und mit verschiedensten Kategorien« gearbeitet wird (Hahn 1983: 182). In den 18 in unterschiedlichen Branchen durchgeführten Studien (vgl. Schuster 1987: 219) wird dem Gedanken der Wechselbeziehung zwischen betrieblicher und außerbetrieblicher Lebenswelt nicht durchgängig und zudem mit unterschiedlichem Gewicht Rechnung getragen. Soweit ich sehe, sind es insgesamt 12 Studien, die die Lebensverhältnisse außerhalb der Fabrik thematisieren (vgl. Bernays 1910, Heiß 1910, Hermann 1912, Jourdan 1919, Keck 1912, Kempf 1911, Landé 1910, Morgenstern 1912, Schumann 1911, Sorer 1911, Syrup 1915, Watteroth 1915.) In der Rezeptionsgeschichte dieser Studien nimmt die Forschung von Marie Bernays einen herausragenden Platz ein. Schon Heinrich Herkner, Gustav Schmoller und Alfred Weber, Mitglieder des Komitees zur Durchführung der Untersuchungen, sprechen ihr im Vorwort den Verdienst zu, mit ihrer Arbeit »eine Art Typus für weitere Forschung geschaffen zu haben« (Bernays 1910: XV). Paul Plaut, der in den 20er Jahren den Untersuchungsfaden der Vereinsenquêtes wieder aufnimmt, rühmt ihre Arbeit als die einzige bis »heute noch wissenschaftlich wertvoll(e)« Studie (Plaut 1928: 176). Ein Urteil, das nach wie vor gilt (vgl. Kern 1982: 90 ff.). Insofern macht es Sinn, sich mit dieser Forschung näher zu befassen, obwohl die praktischen Probleme und mithin die wissenschaftlichen Fragestellungen heute größtenteils andere sind.

Marie Bernays' Untersuchung in der »Gladbacher Spinnerei und Weberei AG« zu München-Gladbach im Rheinland

Marie Bernays (13.5.1883 – 22.4.1939) absolviert 1904 ein Lehrerinnenexamen und 1906 das Abitur. Anschließend studiert sie in Heidelberg als eine der ersten zum Studium zugelassenen Frauen und promoviert 1910 bei Alfred Weber. Sie ist auch mit Max Weber, dem Bruder Alfred Webers, wissenschaftlich verbunden, ihm verdankt sie wesentliche Anregungen und Ratschläge bei der Durchführung ihrer Erhebung (vgl. Bernays 1910: XVII, Weber 1990: 622, 709). Seit 1908 ist sie häufiger Gast im Hause von Max und Marianne Weber. Ihr widmet sie ihren Forschungsbericht. Diese Verbindung zu Marianne Weber ist vermutlich eher politischer denn wissenschaftlicher Natur. Marianne Weber ist aktives Mitglied und Vorsitzende des Bundes Deutscher Frauenvereine, ein wichtiger Teil der bürgerlichen Frauenbewegung. Diese Organisation hat sie »vor allem in Rechts- und Sittlichkeitsfragen

in konservativer Richtung geprägt« (Gerhard 1990: 348). Bernays, ebenfalls der bürgerlichen Frauenbewegung zugeneigt (vgl. Bernays 1920), wird davon beeinflusst. Zusammen mit Elisabeth Altmann-Gottheimer gründet sie 1916 die soziale Frauenschule in Mannheim. Als Mitglied der Deutschen Volkspartei ist sie von 1921 bis 1925 im Badischen Landtag. Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten flüchtet sie 1933 in das Kloster Beuron, tritt zum Katholizismus über und erteilt in der dortigen Hochschule des Benediktinerordens Sprachunterricht für Missionspatres (vgl. Weber 1990: 723 f.).

Bernays führt ihre Untersuchung in der größten und bedeutendsten Spinnerei und Weberei im Handelskammerbezirk Gladbach durch (vgl. Bernays 1910: 3). Die Arbeiterzahl, die 1891 950 beträgt, umfaßt nach der Art der Arbeitstätigkeiten folgende Gruppen: 200 Weber und Weberinnen, 399 Spinner und Spinnerinnen, 137 angelehrte Arbeiterinnen, 156 ungelernete Arbeiter, 26 Reparaturhandwerker, 20 Werkmeister (vgl. ebd.: 16 f.). Die Zahl der Beschäftigten, die sich in den folgenden Jahren verringert, beträgt am 31. Dezember 1908, unmittelbar vor Beginn der Erhebung, 757 (vgl. ebd.: 11). An der Fragebogenenquôte, begonnen am 3. Januar 1909, beteiligen sich 720 Personen, davon 320 Männer und 400 Frauen, wobei die Mehrzahl der oben genannten Beschäftigtenkategorien vertreten sind (vgl. ebd.: 102).

Der Fragebogenaktion vorausgegangen sind noch weitere Untersuchungsschritte, vor allem eine verdeckte teilnehmende Beobachtung, deren Durchführungschancen Max Weber zunächst skeptisch beurteilt (vgl. Weber 1990: 622). Diese begründet Bernays so: Ich »war ... überzeugt, daß eine ausreichende Behandlung der hier gestellten Probleme nur auf der Basis einer genaueren Kenntnis der Arbeiter und ihrer Arbeit möglich sein würde. Darum versuchte ich im September 1908 unerkannt in der »Gladbacher Spinnerei und Weberei« Arbeit zu finden. Es gelang mir über Erwarten gut, ich wurde als Spulerin angenommen und hatte einige Wochen lang die beste Gelegenheit, das Fabrikleben aus nächster Nähe zu beobachten und das Leben und Treiben der Arbeiterinnen als eine der ihrigen zu teilen« (Bernays 1910: XVI).

Später, als diese Forschungsmethode ihr nicht mehr »gewinnbringend genug erschien« (ebd.: XVI), legt sie gegenüber der Geschäftsleitung ihre eigentlichen Absichten offen und wird dabei großzügig unterstützt und gefördert. So hat sie »stets freien Zugang zu den Sälen der Fabrik und (kann) Menschen und Maschinen nach Belieben studieren« (ebd.: XVI). Da sie durch ihre Arbeit als Spulerin »das Vertrauen der Arbeiterschaft erworben« hat und »als zur Fabrik gehörig« betrachtet wird (ebd.: XVII), kann sie ihre Enquôte als persönliche Befragung durchführen; diese war für »die weibliche Arbeiterschaft wohl das einzige Mittel ..., um klare Antworten zu erhalten« (ebd.: XVII). Außer Beobachtung und Befragung ist es Bernays möglich, wichtige Dokumente wie Lohnlisten, Arbeitsbücher auszuwerten. Außerdem

führt sie Gespräche mit der Betriebsleitung und mit dem technischen Betriebsleiter. Bernays hat ihre Arbeit in zwei Teile aufgebaut: »Der erste Teil stellt Provenienz und Lebensschicksal der Arbeiter als Auslesefaktoren der Textilindustrie dar und versucht ein Bild des Kulturniveaus der Arbeiterschaft zu geben. Im zweiten Teil habe ich einen ersten Versuch gemacht, Zusammenhänge zwischen Provenienz, Lebensschicksal und Kulturniveau der Arbeiterschaft einerseits und ihre Rentabilität für den Betrieb andererseits auf zahlenmäßiger Grundlage festzustellen und rationell zu erklären« (ebd.: XVII).

Bei der Bearbeitung beider Fragestellungen werden außerbetriebliche, aktuelle und (berufs-)biographische Faktoren zur Erklärung herangezogen und zudem geschlechtsspezifische Besonderheiten und Unterschiede entlang der einzelnen Beschäftigtengruppen fast durchgängig aufgezeigt.

Zum ersten Teil: Er steht unter dem Titel »Berufswahl und Berufsschicksal der Arbeiterschaft« und behandelt im ersten Abschnitt »Die Auslese nach Alter und geographischer Provenienz«. Im einzelnen werden u.a. der Altersaufbau, die altersspezifischen Eintrittschancen im allgemeinen und im besonderen dokumentiert einschließlich des Austritts aus dem Betrieb bzw. des Eintritts in andere Arbeitsgruppen. Zudem geht es um Fragen der Rekrutierung, d.h. nach der Entfernung und der Ortsgröße. Im zweiten Abschnitt wird »Die Auslese nach beruflicher Provenienz und Lebensschicksal« behandelt. Dabei wird dem Beruf des Vaters und Großvaters und deren geographischer Herkunft nachgegangen. Sodann wird das Thema »Berufsschicksal« aufgenommen mit Blick auf Gründe der Berufswahl sowie auf betriebliche, örtliche und berufliche Mobilität. Anschließend richtet sich die Untersuchungsperspektive auf die Gegenwart. Zunächst steht der Betrieb im Mittelpunkt, und zwar unter dem Aspekt der »Werkstattgemeinschaft«, wobei Probleme der Gruppenbildung, der Beziehung der Arbeiter untereinander und das Verhältnis des Arbeiters zu seiner Arbeit untersucht werden. Ein weiterer Punkt beschäftigt sich mit dem »Militärdienst«, vor allem der Militärfähigkeit der Arbeiter und ihrer Väter. Abschließend wird »Das außerbetriebliche Leben der Arbeiterschaft« Gegenstand der Untersuchung. Dabei richtet sich das Interesse auf die Wohnung, die Zahl der Verheirateten und ihr durchschnittliches Heiratsalter, die Kinderzahl und Kindersterblichkeit, die Bedeutung von Ehe und Familie im Leben der Arbeiter, die Berufe der Kinder, die Erholungen und Vergnügungen der Arbeiterschaft, frühere Wünsche und jetzige Lebensziele der Arbeiter. Mit diesem Themenkatalog wird den in dem Arbeitsplan aufgenommenen Fragestellungen weitestgehend entsprochen.

Zum zweiten Teil: Unter dem Titel »Zur Psychophysik der Textilarbeit« wird eine Anzahl der eben dargelegten Faktoren in ihrer Bedeutung für die Arbeitsleistung untersucht. Im folgenden werden nicht einzelne Ergebnisse aufgezeigt und diskutiert, vielmehr soll anhand einiger Fragestellungen der

theoretisch-methodische Ertrag in seiner Bedeutung für die gegenwärtige Arbeitsforschung erörtert und gewürdigt werden. In diesem Kontext werden auch inhaltliche Ergebnisse – vor allem aus dem ersten Teil der Untersuchung – erörtert. Es bieten sich folgende Problemfelder an:

1. Wie wird der Zusammenhang zwischen betrieblicher und außerbetrieblicher Lebenswelt gefaßt?
2. Wie wird das Verhältnis der Geschlechter begründet?
3. Welche Relevanz und welche Ergebnisse zeigen die sich auf den außerbetrieblichen Lebensbereich beziehenden Untersuchungskategorien?
4. Welche Bedeutung kommt der methodisch-empirischen Vorgehensweise zu?
5. Inwieweit wird der wissenschaftliche Anspruch von Max Webers eingelöst?

Zu 1.: Faßt Max Weber innerbetriebliche Lebenssphäre und außerbetriebliche Lebenswelt in ihren vor- und nachgelagerten Faktoren grundsätzlich als ein Gefüge von Wechselwirkungen, so lassen sich bei Bernays gewisse Relativierungen ausmachen. Die Verschränkung beider Lebensbereiche gilt nicht für alle gesellschaftlichen Klassen und Schichten gleichermaßen streng, sondern sie ist in besonderer Weise für die Arbeiterklasse gegeben: »Das außerberufliche Leben des Proletariats ist mehr als das anderer Volksschichten in seinem äußeren Zuschnitt durch Lohn- und Arbeitsbedingungen bestimmt; wir können darum in den hier darzustellenden Tatsachen eine teils unwillkürliche, teils erzwungene Anpassung des Außen- und Innenlebens der Arbeiterschaft an die Industrie, der sie angegliedert sind, sehen« (ebd.: 206). Diese verkürzte Sicht mag – wie Bernays an anderer Stelle selbstkritisch bemerkt – auf folgenden Umstand zurückzuführen sein: »Macht ja doch das Ungewohnte in der Lebensweise anderer Volksschichten natürlicherweise einen größeren Eindruck als das, was uns aus den Erfahrungen des eigenen Lebenskreises gewohnt ist« (ebd.: 225).

Außerdem nimmt sie an – eine Auffassung, die durchaus in Einklang mit manchen aktuellen Perspektivverengungen in der empirischen Forschung steht –, daß »berufliches und außerberufliches Leben bei (der Arbeiterin) in viel engerer Wechselwirkung als beim männlichen Arbeiter« stehen (Bernays 1913: 897). Zurückzuführen ist dieser Sachverhalt auf die »Doppelseitigkeit im Leben der berufstätigen Frau, die ihre letzte und tiefste Erklärung in der Tatsache findet, daß Mutterschaft für sie physisch, seelisch und geistig nun einmal normalerweise etwas anderes bedeutet als die Vaterschaft für den Mann« (ebd.: 894).

Max Weber geht in den Vorarbeiten zu den Vereinerhebungen zwar von Wirkungszusammenhängen zwischen betrieblicher und außerbetrieblicher Lebenssphäre aus, aber er versäumt hier eine Auseinandersetzung darüber,

ob und wie diese objektiven Lebensumstände mit ihren spezifischen Anforderungen und Belastungen von den Betroffenen subjektiv verarbeitet werden, und welche Folgen sich daraus für das individuelle und kollektive Bewußtsein und Handeln ergeben. Obwohl seine erkenntnisleitenden Interessen u.a. auf Anpassungsprozesse der Arbeiterschaft an die Arbeitsbedingungen in der Fabrik gerichtet sind, kann Weber unter Berücksichtigung seiner soziologischen Kategorienlehre eine anpassungsmechanistische Sicht dieser Vorgänge nicht unterstellt werden (vgl. Weber 1964). Vielmehr faßt er den Menschen als bewußt Handelnden auf, der sich mit seinen Lebensverhältnissen aktiv auseinandersetzen muß. Dieses theoretische Defizit einschließlich problematischer Folgen für die Erhebung findet sich daher auch in der Untersuchung Bernays' wieder.

Zu 2.: Die vorstehenden Ausführungen belegen, daß ein Verständnis, Geschlecht als soziale Kategorie zu fassen, nicht erwartet werden kann. Die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern, ihr Rollenverständnis scheint nicht gesellschaftlich konstituiert, sondern letztlich Ergebnis natürlicher, d.h. biologischer Unterschiede zwischen Mann und Frau und daher nicht hinterfragbar. Mit dieser Auffassung, was später noch deutlicher wird, teilt Bernays Überzeugungen der bürgerlichen Frauenbewegung. So heißt es in dem Programm des Bundes Deutscher Frauenvereine vom September 1919: »Die Konkurrenz der Geschlechter muß ... durch eine zweckvolle soziale Arbeitsteilung überwunden werden, innerhalb dessen Mann und Frau die ihrer Natur gemäßen Aufgaben übernehmen« (zitiert nach Bernays 1920: 53). Folglich ist ihr auch der Gedanke fremd, eine Aufteilung der häuslichen Arbeit zwischen Mann und Frau zu erwägen. Vielmehr erwartet sie – dabei zeitgenössische Vorstellungen favorisierend – Entlastung von einer Rationalisierung der Hausarbeit durch Fortschritte der Technik und durch eine Vergesellschaftung der Hausarbeit, etwa durch das von ihr beobachtete Einnehmen von Mahlzeiten der Arbeiterpaare in der Volksküche (vgl. Bernays 1910: 230). »Statt ihr armselige Fetzen freier Zeit ›für ihre Hausfrauenpflichten‹ zuzubilligen, sollte man sie von allen demjenigen entlasten, mit denen in diesen Familien – und überhaupt wohl in keinen – irgendwelche Gemütswerte verbunden werden können, wie kochen, waschen, putzen usw. Muß die Frau durch Umstände, über die wir keine Macht haben, außer dem Hause arbeiten, so glaube ich, daß man sie auf dem Altar des Götzen ›Tradition‹ opfert, wenn man ihr, wie viele es wollen, die Hausfrauenpflichten sorglichst überläßt, weil man in ihnen irgendwelche ›Werte‹ zu sehen glaubt« (ebd.: 230).

Zu 3.: Im folgenden geht es im wesentlichen um zwei das außerberufliche Leben der Arbeiterschaft charakterisierende Aspekte: Erholungen und Vergnügen, frühere Wünsche und jetzige Lebensziele.

Die allgemeine Vorstellung, Arbeits- und Lebenswelt als Einheit zu betrachten, konkretisiert Bernays mit Blick auf die Gestaltung der außerbetrieblichen Zeit. Sie geht von Annahmen aus, die bis heute zu Grundüberzeugungen von Arbeitspsychologie und -soziologie gehören. Danach bietet Erwerbsarbeit, hier Fabrikarbeit, die keinen Spielraum zur individuellen Gestaltung läßt, kaum die Möglichkeit, das Leben außerhalb des Betriebes »mit relativer Freiheit nach (dem) eigenen Willen« zu führen (ebd.: 234). Dafür sind im einzelnen noch folgende Faktoren verantwortlich: Es »sind außer dem selbstverständlichen Einfluß des Lohnes, der ja aber überhaupt ihr ganzes außerberufliches Leben betrifft, vor allem die Länge der Arbeitszeit und die Anstrengung der Arbeit. Der erste dieser beiden Faktoren regelt naturgemäß die Dauer der Zeit, die dem Arbeiter oder der Arbeiterin für außerberufliche Beschäftigung übrigbleibt; der zweite bestimmt die größere oder geringere Aufnahmefähigkeit der Leute für »geistige« Genüsse« (ebd.: 234).

Es geht im wesentlichen um den Sonntag, der je nach Alter, Geschlecht und Familienstand unterschiedlich verbracht wird. Für den verheirateten Mann ist er ein Ruhetag, der im Kontrast zum Werktag von dem Prinzip Langsamkeit geprägt wird. Tätigkeiten, wie der Kirchgang, der Spaziergang mit der Frau, das Spiel mit den Kindern, die Lektüre einer Zeitung, der Geschlechtsverkehr, konzentrieren sich auf diesen Tag. Im deutlichen Unterschied dazu ist der Sonntag der verheirateten Frau keineswegs ein Ruhetag. Die Wirkungen der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung schildert Bernays so: »Die Worte einer der verheirateten Arbeiterinnen: »Man muß des Sonntags für Montags sorgen« galten wohl für alle von ihnen; denn »Hausarbeit« wurde von der ganz überwiegenden Mehrzahl als »Sonntagsvergnügen« angegeben. Von Menschen, die nach ihren eigenen Worten »nie eine Erholung, nie freie Zeit für sich« haben, auch nur die bescheiden »höheren« Interessen zu erwarten, ist unmöglich. Die ganze Lächerlichkeit derartiger Voraussetzungen sowie die äußere und innere Abgetriebenheit dieser Frauen kam mir am deutlichsten zum Bewußtsein, als eine der Arbeiterinnen auf meine Frage, was sie am liebsten zu ihrer Erholung täte, antwortete: »Ach du lieber Gott, hinsetzen und ausruhen!«« (ebd.: 236 f.).

Hingegen verbringen die jungen, unverheirateten Männer und Frauen den Sonntag vorwiegend mit Spazierengehen, sonst ein Vorrecht reicher Leute, und mit Lesen – ein angesichts der Monotonie der Fabrikarbeit durchaus erstaunlicher Tatbestand, wie Bernays anmerkt (vgl. ebd.: 238).

Mag die Bedeutung der eben dargelegten Untersuchungskategorien unmittelbar einleuchten, so ist die Aufnahme der nachfolgenden zu erklären. Vergangenheit und Zukunft, frühere Wünsche und jetzige Lebensziele sind für die Analyse von Veränderungsbereitschaften, z.B. in bezug auf die inner- und außerbetriebliche Belastungs- und Konfliktbewältigung, relevant. Bei ihrer Untersuchung verzichtet Bernays auf eine Differenzierung nach Ge-

schlecht. Sie interessiert sich nur für die Arbeiter, da bei den Frauen vermeintlich »von einem Wunsch nach einer bestimmten Berufstätigkeit in diesem Sinne nicht geredet werden kann« (ebd.: 241), und ebenso wenig ist ein »Zukunftswunsch« (ebd.: 245) ausgeprägt. Dieser Verzicht irritiert, zumal in jener Zeit Bildungschancen von Mädchen gerade in der Frauenbewegung wichtige Diskussionspunkte sind. Der wiederholt empirisch erbrachte Beleg, eigene, nicht realisierte berufliche und soziale Aufstiegswünsche auf die Kinder zu übertragen – dieser bei den Arbeitern aufgezeigte Mechanismus hätte sich vermutlich auch bei den Arbeiterinnen nachweisen lassen. Bekanntlich geht mit zunehmendem Alter diese Übertragung einher mit einem resignativen Sich-Abfinden mit den Gegebenheiten, »ein bescheidenes Sichgenügen lassen an den zum Leben notwendigen Dingen« (ebd.: 247).

Zu 4.: Das methodisch-empirische Vorgehen, bereits ausführlich dargelegt, kann bis heute als besonders gelungen angesehen werden. In der Kombination von Beobachtung, persönlicher Befragung der Beschäftigten, ausführlicher Dokumentenanalyse und sogenannten Expertengesprächen mit der Geschäfts- und Betriebsleitung – eine Interessenvertretung der Beschäftigten gibt es noch nicht – wird ein heute hoch favorisierter Weg beschritten. Er ist Ausdruck dafür, daß es die Methode nicht gibt, sondern daß gerade in der Verbindung mehrerer Methoden, der Untersuchungsgegenstand aus unterschiedlichen Perspektiven und mithin Interessenlagen »vollständiger« erschlossen wird. Dabei können sich die verschiedenen Sichtweisen ergänzen, aber durchaus auch kontrollieren. Erst die verdeckte teilnehmende Beobachtung führt zu jener Akzeptanz bei den Beschäftigten, die es Bernays ermöglicht, die persönliche Befragung durchzuführen. Mit ihrem Hinweis, daß dieses Vorgehen vor allem Voraussetzung für die Teilnahme der Arbeiterinnen ist, nimmt sie einen zentralen Gedanken der heutigen Frauenforschung bzw. qualitativer Sozialforschung vorweg: Es wird ein unpersönliches, distanzierendes Vorgehen als wenig hilfreich und erfolgversprechend angesehen.

Zu 5.: Max Weber bezweckt mit den Vereinerhebungen die Durchführung einer streng wissenschaftlich-empirischen, an Sachlichkeit und Objektivität ausgerichteten Forschung. Legt man diesen Maßstab an die Untersuchung von Bernays an, so ist festzuhalten, daß sie über weite Strecken diesem Ideal folgt. Gleichwohl sind Brüche nicht zu übersehen. Bei der Analyse der Bedeutung von Ehe und Familie im Leben der ArbeiterIn sowie der Gestaltung der erwerbsarbeitsfreien Zeit verstößt sie ganz offensichtlich, indem sie Sein und Sollen vermischt, gegen ein Grundprinzip der Wissenschaftslehre Max Webers. Sie bleibt befangen in bürgerlichen Wertvorstellungen und Leitbildern und setzt die allgemeine Verbindlichkeit dieser Prinzipien für die Lebensgestaltung voraus. Um das Bild vom außerberuflichen Leben der

Arbeiterschaft abzurunden, geht sie zunächst der Frage nach, »welchen Einfluß die Ehe als Kulturfaktor auf die ... Arbeiterschaft hat« (ebd.: 225). Sie schildert detailliert das Verhältnis der Geschlechter in der Fabrik und den, gemessen an »gut bürgerlichen Durchschnittsnormen« (ebd.: 226), freieren sexuellen Umgang von Mann und Frau. »Man kann wohl sagen, daß die Arbeiterin, zum mindesten diejenige, die nicht bei ihren Eltern lebte, in sexueller Beziehung fast ebenso ungebunden war wie der Mann. Abgesehen natürlich von den physiologischen und eventuell auch von den pekuniären Folgen, die die Frau natürlich allein zu tragen hatte, war in den allermeisten Fällen keine soziale Ächtung mit der unehelichen Mutterschaft verbunden. Sie galt unter den Arbeiterinnen der Gegend als etwas so ziemlich Selbstverständliches« (ebd.: 226).

Diese Lebenspraxis veranlaßt Bernays, vom »sittlichen Tiefstand der Arbeiterschaft« (ebd.: 229) zu sprechen. Damit schließt sie sich den Vorstellungen der bürgerlichen Frauenbewegung an, die »das Ideal der mit Absicht auf Dauer und Ausschließlichkeit geschlossenen monogamen Ehe als sittlich-höchste« anerkennt (Bernays 1920: 63) und so das Konzept der »Neuen Ethik«, der »Freien Liebe« verwirft. Von dieser rigorosen Position waren, wie Marianne Weber schreibt, sie und ihr Mann, Max Weber, mehr und mehr abgerückt (vgl. Weber 1950: 412).

Bernays konstatiert zudem einen »intellektuellen Tiefstand« (Bernays 1910: 229) der Arbeiterschaft, da sie kaum »für höhere als die grobsinnlichen Genüsse aufnahmefähig und empfänglich« ist (ebd.: 350). Große Teile der Arbeiter verbringen ihre erwerbsarbeitsfreie Zeit mit Spazierengehen und Vergnügen, während »die aufgeweckteren und bildungsfähigeren« (ebd.: 351) sich mit Lesen und Musik beschäftigen. Hat sie weiter oben die strukturellen Ursachen dieser geistigen Verelendung klar erkannt, so verengt sich hier ihre Sicht auf ein oberflächliches Moralisieren.

Resumée

Es ist davon auszugehen, daß Wissenschaftsentwicklung nicht als kumulativer, verlustloser Fortschritt angesehen werden kann. Insofern macht es Sinn, verschüttete Forschungsstrategien bei durchaus veränderten Fragestellungen wieder aufleben zu lassen. Worin besteht die aktuelle Bedeutung der Vereinshebungen? Das Richtungsweisende dieser Untersuchungen, vor allem der Analysen von Weber und Bernays, besteht u.a. darin, Arbeits- und außerbetriebliche Lebenssphäre als einen Wirkungszusammenhang, als ein Gefüge von Wechselwirkungen zu thematisieren und diese Perspektive in der Forschung für Frauen und Männer umgesetzt zu haben. Dieses Urteil gilt unbeschadet der Tatsachen, daß das theoretische Problem der subjektiven Verar-

beutung objektiver Lebensumstände ausgeblendet wird und daß die Geschlechterverhältnisse noch nicht als gesellschaftlich konstituierte begriffen werden. Eine solche Sicht ist der aktuellen Arbeitsforschung, wie eingangs festgestellt, weitestgehend fremd. Günstigenfalls werden auf der Grundlage gesellschaftstheoretischer Konzepte auch überbetriebliche Aspekte, wie Sektor, Branche und deren wirtschaftliche Entwicklung sowie staatliche Strategien und solche der Tarifvertragsparteien, berücksichtigt. Damit wird immerhin die Auffassung verworfen, den Betrieb als relativ autonome Sozialsphäre zu betrachten. Würde sich die aktuelle Arbeitsforschung auf den von Weber konzipierten umfassenden Untersuchungshorizont rückbesinnen, dann wäre zu erwarten, daß die entsprechenden Ergebnisse im Vergleich zu früheren, auf der Grundlage überkommener Vorgehensweisen gewonnenen, deutliche Erkenntnisfortschritte zeitigen würden. Das könnte gelten für so aktuelle Forschungsfelder wie Motivation, Partizipation, Qualifikation, Belastung und Beanspruchung sowie Beschäftigung.

Literatur

- Bernays, Marie: Auslese und Anpassung der Arbeiterschaft der geschlossenen Großindustrie. Dargestellt an den Verhältnissen der »Gladbacher Spinnerei und Weberei« AG zu Mönchengladbach im Rheinland. Schriften des Vereins für Socialpolitik, Band 133; Leipzig 1910
- Bernays, Marie: Berufswahl und Berufsschicksal des modernen Industriearbeiters. In: Archiv für Sozialwissenschaften und Sozialpolitik; 1913, S. 884-915
- Bernays, Marie: Die Deutsche Frauenbewegung; Leipzig, Berlin 1920
- Friedmann, Georges: Der Mensch in der mechanisierten Produktion; Köln 1952
- Friedmann, Georges: Grenzen der Arbeitsteilung; Köln 1959
- Gerhard, Ute: Unerhört. Die Geschichte der deutschen Frauenbewegung; Reinbek bei Hamburg 1990
- Hahn, Thomas: Industriesoziologie als Wirklichkeitswissenschaft? Zwischen Empirie und Kult. In: Jaeggi, Urs u.a.: Geist und Katastrophe. Studien zur Soziologie des Nationalsozialismus; Berlin 1983, S. 174-311
- Heiß, Clemens: Auslese und Anpassung der Arbeiter in der Berliner Feinmechanik. In: Schriften des Vereins für Socialpolitik, Band 134; München, Leipzig 1910, S. 111-235
- Hermann, Elise: Auslese und Anpassung der Arbeiterschaft in der geschlossenen Großindustrie. Dargestellt an den Verhältnissen einer Luckenwalder Wollhutfabrik. Schriften des Vereins für Socialpolitik, Band 135 IV; München, Leipzig 1912
- Jourdan, Kurt: Auslese und Anpassung der Pforzheimer Bijouterie-Arbeiter,

- betrachtet bei der Arbeiterschaft der Fa. Kollmar und Jourdan, Uhrenkettenfabrik; Pforzheim 1919
- Keck, Karl: Das Berufsschicksal der Arbeiterschaft in einer badischen Steinzeugwarenfabrik. In: Schriften des Vereins für Socialpolitik, Band 135 III; München, Leipzig 1912, S. 81-181
- Kempf, Rosa: Das Leben der jungen Fabrikmädchen in München. In: Schriften des Vereins für Socialpolitik, Band 135 II; München, Leipzig 1911
- Kern, Horst: Empirische Sozialforschung. Ursprünge, Ansätze, Entwicklungslinien; München 1982
- Landé, Dora: Arbeits- und Lohnverhältnisse in der Berliner Maschinenindustrie zu Beginn des 20. Jahrhunderts. In: Schriften des Vereins für Socialpolitik, Band 134; München, Leipzig 1910, S. 303-498
- Morgenstern, Max: Auslese und Anpassung der industriellen Arbeiterschaft, betrachtet bei den Offenbacher Lederwarenarbeitern. In: Schriften des Vereins für Socialpolitik, Band 135 III; München, Leipzig 1912, S. 1-79
- Plaut, Paul: Massenpsychologie und Arbeit. In: Giese, Fritz (Hrsg.): Handbuch der Arbeitswissenschaft, Band V; Objektpsychotechnik, Teil 1 Arbeits- und Berufspsychologie; Halle 1928, S. 128-231
- Raehlmann, Irene: Interdisziplinäre Arbeitswissenschaft in der Weimarer Republik. Eine wissenschaftssoziologische Analyse; Opladen 1988
- Schumann, Fritz: Auslese und Anpassung der Arbeiterschaft in der Automobilindustrie. In: Schriften des Vereins für Socialpolitik, Band 135 I; München, Leipzig 1911
- Schuster, Helmuth: Industrie- und Sozialwissenschaften. Eine Praxisgeschichte der Arbeits- und Industrieforschung in Deutschland; Opladen 1987
- Sorer, Richard: Auslese und Anpassung in einer Wiener Maschinenfabrik. In: Schriften des Vereins für Socialpolitik, Band 135 I; München, Leipzig 1911
- Syrup, Friedrich: Die soziale Lage der seßhaften Arbeiterschaft eines ober-schlesischen Walzwerkes. In: Schriften des Vereins für Socialpolitik, Band 135 X; München, Leipzig 1915, S. 131-218
- Watteroth, Richard: Die Erfurter Schuharbeiterschaft. In: Schriften des Vereins für Socialpolitik, Band 153; München, Leipzig 1915, S. 1-130
- Weber, Marianne: Max Weber. Ein Lebensbild; Heidelberg 1950
- Weber, Max: Methodologische Einleitung für die Erhebungen des Vereins für Socialpolitik über Auslese und Anpassung (Berufswahlen und Berufsschicksal) der Arbeiterschaft in der geschlossenen Großindustrie (1908). In: Weber, Max: Gesammelte Aufsätze zur Soziologie und Sozialpolitik; Tübingen 1924, S. 1-60
- Weber, Max: Zur Psychophysik der industriellen Arbeit (1908-1909). In: Weber, Max: Gesammelte Aufsätze zur Soziologie und Sozialpolitik; Tübingen 1924, S. 61-225

Weber, Max: Wirtschaft und Gesellschaft (Studienausgabe); Köln, Berlin 1964

Weber, Max: Briefe 1906-1908. Herausgegeben von M. Rainer Lepsius, Wolfgang M. Mommsen in Zusammenarbeit mit Birgit Rudhard, Manfred Schön, Tübingen 1990